



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller-Freienfels, Richard: Das Weltbild der Gegenwart.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

führt werden, dann müßte dies gleichzeitig eine starke Beeinträchtigung des Fremdenverkehrs mit sich bringen und würde ebenso tausende von Unternehmern, die vom Ausschank leben, vernichten. Man sieht daraus, daß es wohl sehr leicht ist, neue Gedanken zu Papier zu bringen, solange man dieselben nicht auf ihre Durchführbarkeit überprüft.

Wenn man nun zu diesem in groben Strichen ausgeführten wirtschaftlichen Bilde hinzufügt, in welcher politischen Verfahrenheit wir uns befinden, in welcher Weise sich Bestechlichkeit und Verderbtheit allenthalben breit machen, so kann man daraus ermessen, welche Schwierigkeiten den Plänen und Arbeiten entgegenstehen, die unternommen werden sollen, um diesen Staatskarren endlich aus dem Drecke herauszubringen.

Wohl ist uns nunmehr ein englischer „Kontrollleur“, Mister Young beigegeben, der es zur Verwirklichung aller richtig erscheinenden Maßnahmen gewiß nicht an der nötigen Tatkraft fehlen lassen wird. Ist es schon traurig, daß wir zur Erreichung besserer Verhältnisse einen anderen für uns denken und leiten lassen sollen, so müssen wir bei der den Oesterreichern eigenen Art obendrein befürchten, daß nun alle die Hände in den Schoß legen, alle Fünfe gerade sein lassen und sich denken, es wird schon recht werden und ein anderer für uns sorgen. Wo aber mit den bisherigen Gelddarlehen zur Besserung unserer vielen Abgänge und Mißstände begonnen werden soll, das ist eine Frage, die heute noch niemand zu lösen vermag. Die Zukunft wird es erweisen, ob jene Hoffnungen, die von Leichtgläubigen in den jetzigen Wendepunkt gesetzt werden, auch die ersehnte Erfüllung bringen oder wieder nur mit der gewohnten Enttäuschung enden.

Das Weltbild der Gegenwart.

Von Richard Müller-Freienfels.

Vielleicht erscheint es als eine Paradoxie, wenn man es wagt, von einem Weltbild der Gegenwart zu reden. Ist doch unter den Zeitgenossen vielfach die Meinung verbreitet, im Gegensatz zu den meisten Epochen der Vergangenheit lebten wir inmitten eines wilden Streites von Meinungen, die wirr durcheinander tönten wie die Klänge des die Instrumente stimmenden Orchesters vor Beginn einer Oper, und die sich im besten Fall in ferner Zukunft zu einer Ordnung fügen könnten. Indessen ist es sicherlich in allen bewegteren Vergangenheitsepochen, auch in solchen, für deren Weltanschauung wir einheitliche Formeln wie „Renaissance“, „Humanismus“, „Romantik“ usw. geprägt haben, den bewußt lebenden Zeitgenossen ebenso gegangen, und jeder Historiker weiß, daß, unbeschadet des Wertes solcher Formeln, diese doch nur in fiktiver Weise eine Hauptströmung hervorheben, neben der unzählige divergierende und gegensätzliche andere Tendenzen bestanden. In Wahrheit ist es auch heute nicht bloß ein wirres Instrumentestimmen, was wir vernehmen, sondern es geht uns nur so, wie jedem Zuhörer im Konzert, der nicht im Parkett, sondern mitten im Orchester seinen Platz hat; daß er das Ganze nicht aufnehmen kann, sondern nur die zunächst sitzenden Musiker spielen hört, so daß ihm keine rechte Einheit aufgeht. Zugegeben auch, daß heute im Vergleich mit jeder früheren

Zeit weitaus zahlreichere Stimmen sich geltend machen und bei der Verbreitung der Presse und der Leichtigkeit des Buchdrucks sich geltend machen können, es ist doch jedem, der aufmerksam in die Zeit hineinhört, klar, daß bei aller Verschiedenheit der Stimmen und bei allen bloß störenden Nebengeräuschen (die in unserer Vorstellung von der Vergangenheit nicht mitüberliefert sind) sich doch eine dominierende Stimmeneinheit herausheben wird.

Das wird besonders offenbar, wenn wir das geistige Leben von heute vergleichen mit dem um 1900 herum. Tut man das, so kann man nicht abstreiten, daß alle Stimmen heute, so verschieden sie sonst sein mögen, in wesentlich anderer Tonart spielen. War damals in Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Religion, aber auch in der sozialen und politischen Kultur ein mechanistischer, unpersönlicher, positivistischer Geist vorherrschend, so geht durch alle Bestrebungen heute ein jenem entgegengesetzter Geist, der antimechanistisch, persönlicher, metaphysischer gefärbt ist. Herrschte bis um 1900 herum in der Kunst ein Naturalismus, der in der Beobachtung der Außenwelt wie des seelischen Lebens durchaus positivistisch, unpersönlich, metaphysikfrei war, so sind die neueren Bestrebungen, die man unter dem Schlagwort „Expressionismus“ zusammenfaßt, einerlei wie man über ihren Wert denkt, sicherlich unpositivistisch, bis zum Absurden subjektiv, metaphysisch. In der Religion, die fast ganz zur positiven Wissenschaft geworden war, ruft man wieder nach dem persönlichen, metaphysischen Erlebnis, in der Wissenschaft tritt an Stelle des Mechanismus stärker und stärker der Vitalismus, ja man darf auch in der Wissenschaft wieder von metaphysischen Perspektiven reden. Die Philosophie besonders, die am Schluß des 19. Jahrhunderts sich bemüht hatte, jedem freien Flug zu entsagen und keinen Zoll sich über den festen Erdboden zu recken, versucht wieder himmelstürmende Systeme von oft höchst lustiger Bauart zu schaffen. Ja selbst im sozialen Leben und in der Politik wagt man wieder von „Ideen“ zu sprechen und nicht bloß auf sogenannte Realitäten zu bauen. Kurz, überall regen sich Mächte einer freieren, kühneren, persönlicheren Wesensart. Mögen sich alle diese Bestrebungen ihres inneren Zusammenhangs oder ihrer gemeinsamen Verwurzelung in einer neuen, gewandelten Attitüde des Menschen zur Welt nicht bewußt sein, vielleicht ist gerade der Umstand, daß sie sich dessen nicht bewußt sind, daß auch keinerlei äußere „Einflüsse“ sie zusammenfügen, am bezeichnendsten für eine tiefe innere Gemeinsamkeit, die in einer seelischen Wandlung wurzelt. Liest man z. B. ein Buch wie die wertvolle Uebersicht, die L. K. Desterreich unter dem Titel „Das Weltbild der Gegenwart“ (E. S. Mittler u. Sohn, 1920) unternommen hat und die nur Tatsachen zusammenstellt, ohne die Absicht hinter den Tatsachen die gemeinsame seelische Triebkraft zu enthüllen, so fällt auf, daß zum mindesten in dem scheinbar Negativen, der Abwendung gegen den um 1900 herum herrschenden bewußten Verzicht auf letzte große Synthesen eine tiefe Gemeinsamkeit besteht.

Besonders aber, wenn man die Philosophie der letzten Jahre verfolgt, tritt diese Wendung hervor. Philosophie ist ja an sich die synthetischste Form des menschlichen Denkens, und sie muß daher der feinste Barometer sein für alle Wandlungen der geistigen Atmosphäre. Und so besteht heute kein Zweifel mehr, daß an zahlreichen, voneinander kaum

abhängigen Stellen sich eine neue Metaphysik zu bilden beginnt. Mit Recht konnte das temperamentvolle Buch von P. Wust von einer „Auf-erstehung der Metaphysik“ reden (F. Mauer 1919). Ja, man hat sogar ein ganz eigenes metaphysisches Prinzip gefunden, das in früheren Zeiten felsamerweise kaum beachtet worden ist: das Leben. In den beiden, ihrer Zeit vorausseilenden großen Denkern Nietzsche und Ed. v. Hartmann zwar war diese Tendenz vorgebildet, sie hat jedoch neuerdings bei an sich so verschiedenen Geistern wie Bergson, Dilthey, Simmel, Driesch und zahlreichen andern mannigfachste Ausgestaltung gefunden, die — so unterschieden, ja feindlich sie sich im einzelnen zueinander stellen — doch in dem Grundprinzip, eben dem Glauben, daß im „Leben“ sich der Schlüssel zu den tieferen Problemen finden lasse, einig sind. Dies „Leben“, das man früher vorwiegend mechanistisch zu deuten suchte, gibt aber den zusammenfassenden Begriff, der alles das vereinigt, was wir als kennzeichnend für das Wesen der gegenwärtigen Geistesströmung fanden: gewiß ist es nicht rational faßbar, nicht „positiv“ zu beschreiben, aber gerade seine Irrationalität wird hier zum positiven Charakter. Es ist auch nicht unpersönlich, wie die meisten naturwissenschaftlich orientierten oder an Kant anknüpfenden Systeme, sondern es setzt den Begriff der Persönlichkeit überall als wesentlichen Faktor in die Rechnung ein. Vor allem aber wird es nicht bloß als physisches, sondern als metaphysisches System begriffen, als das mit dem Verstande nie restlos faßbare, mit keinen mathematischen Formen und Gesetzen zu beherrschende Wesen der Welt, das wir nur als natura naturata sinnhaft oder begrifflich erfassen können, hinter deren Erscheinungen wir jedoch als natura naturans ein schöpferisches Agens annehmen müssen von übermenschlicher Größe, für die sich gelegentlich wieder der Name „Gott“ einstellt.

Und in diesem Sinne, insofern als wir im „Leben“ ein in allen Bestrebungen der Gegenwart wirksames schöpferisches, persönliches, metaphysisches Prinzip als tieferes Agens erkennen können, ist es trotz aller Verschiedenheit im einzelnen möglich, von einem einheitlichen Weltbild der Gegenwart zu reden.

Schwellenkunst.

Von Manfred Ryber.

Zimmer wieder taucht im heutigen Kunstleben der lange verloren geglaubte Einschlag der Mystik auf, weite Kreise ereifern sich dafür oder dagegen und es dürfte vielleicht angebracht sein, einige beruhigende Worte zu dieser Frage beizutragen. Ich selbst erkenne in der Kunst keine „Richtungen“, sondern nur Persönlichkeiten an — nur Schaffende von absoluter Eigenprägung sind für mich von tieferem Interesse, alles, was auf Richtungen schwört oder sich ihnen anknüpft, ist künstlerisch zweite Garnitur, zu schwach, um auf eigenen Füßen zu stehen. Sachlich aber haben wir uns ganz durchaus mit diesen Richtungen und ihren mehr oder minder begabten Vertretern auseinanderzusetzen, sie sind Zeiterscheinungen und üben oft stärkeren Einfluß auf das Leben der Gegenwart, als die einsamen Schaffenden, die, aller Mode fern, aus ihrer Zeit